Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 22

Artikel: Die Glücksjagd
Autor: Meier, Hans Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glücksjagd

Von Hans Eduard Meier

Seit die Lisel in der „Sonne" von Tisch zu Tisch geht und mit freundlichem Lächeln die Wünsche der Gäste zu erfüllen trachtet, sitzt auch des Haldenbauers Adrian häufiger als bis anhin in der Wirtsstube. Das blonde Mädchen mit seinem währschaften Haarriebel über dem schlanken Nacken gefällt ihm. Er zählt sonst nicht zu den allabendlichen Hockern und der Wirt nicht zu seinen Freunden. Doch blieb ihm kein anderer Weg offen. Da er sich selbst die Verliebtheit eingestand, fand er zu seinem eigenen Erstaunen auch das Uebel nicht unüberwindlich.

„Die Rosen ohne Dornen sind für unserein Leute eineweg nicht gewachsen", entschuldiget er die Nachsicht gegen das eigene Ich. Denn als schmerzlicher Dorn seines Lebensweges empfand er schon immer den Umstand, als zweiter, denn als erster von seines Vaters drei Söhnen auf die Welt gekommen zu sein. Deshalb konnte er auch kein Bauer werden. Tag um Tag fährt er in die nahe Stadt zur Arbeit, sitzt dort Seite an Seite mit andern in einem Bureau und tut seine Pflicht. Aber innerlich ist er nicht groß bei der Sache. Das Müssen überwiegt. Soweit wäre das alles noch recht schön und gut. Hin und wieder aber schmerzt ihn die bittere Erkenntnis einer Unfreiheit, die ihn erschreckt. Darüber vermögen auch die feingebügelten Hosen und all das äußere Drumunddran seines scheinbar glücklichen Daseins nicht hinweg zu täuschen. Er ist sein eigener Herr Werweißwas.

Das Reden zählte nie zu seiner Stärke. Und Adrians geheime Wünsche um Liebe und Freundschaft zum anderen Geschlecht erstarben bisher in bloßem Erwarten und Hoffen. Mit der Lisel erging es ihm nicht besser. Er hatte sie ernsthaft lieb, aber über die Alltäglichkeiten von freundlichem Wetter und dem obligaten Grüßen war er ihr gegenüber noch nie herausgekommen.

Er steckt auch heute seinen Kopf in die Zeitungen und weiß eigentlich nicht warum, denn damit einem Mädchen gefallen zu können, scheint ihm selbst unsinnig. In den wenigen Blättli wird ihm kaum das Evangelium des Erdendaseins zu Zweit offenbart werden. Die Uhr über dem Familientisch in der Ecke tickt und tackt, die Lisel gähnt. Langeweile macht sich breit. Die drei Jasser in der Ofenecke sind völlig in ihr Spiel versunken. Eben hat der Handelsmann in diesem Terzett den zweiten Minusstrich auf seinen Tafelrand schreiben müssen. Aber kein ungutes Wort fällt.

Draußen dämmert die Nacht. Herbe Kühle dringt in die Stube. Im Garten trägt der Herbstwind die ersten frühreifen Blätter der wilden Kastanien zu Boden. Durch die zerzausten Baumkronen aber schimmert das Vollmondlicht.

„Es wird kalt heute Nacht", redet das Mädchen zu Adrian hin und schlendert nahe an ihm vorbei von Fenster zu Fenster, die rohleinenen Vorhänge ziehend. Dann steht sie an seinem Tische still, nestelt am Schürzchen und berichtet von Frostgefahr und leichter Hühnerhaut. Sie reibt sich die weichen Vorderarme und wartet umsonst auf eine Antwort.

Auf der Landstraße vor dem Haus haben es die Autos eilig, rasen talauf und -ab, auf der Flucht vor der Nacht, aus der Hast in die Ruhe. Da zerreißt ein plötzliches Kreischen von Bremsen die Stille. Ein forsches Mannsbild flucht. Die Lisel, der Adrian und die drei Jasser horchen nach der Türe. Irgendwer ruft unverständliche Worte in den Flur, er und sie aber laufen aus der Stube.

Mitten auf der Straße steht ein großer Lastwagen, gerade vor der Hofeinfahrt. Und über ihm pendelt die Straßenlampe im heftigen Winde hin und her und wirft einen gespenstig-lebendigen Schatten um das schwere Fahrzeug. Ein breitschultriger Mann steht davor und fuchtelt den Zweien mit beiden Armen zu:

„Da scheint der Meister auch nicht zu Hause zu sein, daß Knecht und Magd nicht Zeit finden zu rechter Ordnung und Zucht!" Die erstaunten Gesichter der jungen Leute aber scheinen den Kerl nur noch gröber und unflätiger zu stimmen: „Mir ist es nicht ums Spassen, laufen doch eure Säue wie junge Hühner im Mondschein

spazieren und dann in ihrer Dummheit unsereins unter die Räder. Und wir haben dann das Gscheer, wenn so ein tolpatschiges Vieh draufgehen muß."

Im Augenblick ist es den beiden ganz und gar nicht klar, was da geschehen sein soll. Die Lisel schaut dem Adrian ins Gesicht und der Adrian der Lisel. Dann aber hören sie aus dem im Nachtschatten liegenden Hof ein unbeschwertes Grunzen und lachen hell auf: „O je, die Säue sind los!"

Der Mann vom Auto aber macht kehrt und steigt wieder auf seinen Sitz, schimpft von jungem Geschmeus und drückt auf seinen Gashebel. Die Zurückgebliebenen aber wenden sich dem Stall- und Scheunengebäude zu. Wirklich, der Knecht ist nirgends zu finden. Der schaute sich vermutlich auch irgendwo den Mond an! Die zwei Viecher aber hatten wohl bei dem Lärm des großen Mannes die Lust zu einer größeren Reise verloren und sich in die dunkle Ecke zurückgezogen, wo der Komposthaufen ihr bekanntes Eiland bildete.

Der Adrian hatte unterdessen feststellen können, daß der Riegel am Schweinestall losgelöst an der Tür hängt und somit die Ursache der Flucht erkannt war. Eben trat der Mond wieder hinter der Krone des großen Birnbaums hervor und schaute gerade in den verlassenen Stall. Da hinein mußten also die Säue wieder. So oder so. Es begann die Jagd. Lisels grober Reisbesen vermochte den breiten Rücken der Tiere nicht lange standzuhalten und brach. Links herum, rechts herum ging der Lauf um die Wette zwischen Scheune und Nachbars Obstgarten hin und her. Gut, daß außer dem Mond kein Zuschauer da ist! Jenen am Nachthimmel hört doch wenigstens niemand spotten und lachen. Wie die größere der beiden Säue sich wieder einmal überrascht wendet, fällt der Adrian ihretwegen beinahe in den schmutzigen Kot. Zu seinem Glück aber vermag ihn die Lisel gerade zu halten und er fällt ihr in die Arme. Sein Puls geht hastig. Ihr Atem ist warm und weich.

„Jetzt oder nie!" fährt es ihm durch den Kopf. Seine Arme umfassen das liebe Jümpferlein, und er küßt ihre schmalen Lippen. Daß sie es sich gefallen läßt, kommt ihm wie ein Wunder vor. Beinahe aber hätten die Zwei darüber die Viecher vergessen. Einem stummen Einverständnis folgend, vereinigen sie sich nebeneinandergehend, und recht bald finden die Ausreißer den Weg in den heimischen Stall.

Und gleich darauf tönt's in die Nacht hinaus: „Lisel! Lisel!" Die Meisterin ist's. Man sucht sie.

Der Adrian faßt ihre Hand. Er zittert vor Freude: „Du hast mich doch ein klein wenig gern, gelt!"

„Am nächsten Dienstag bin ich frei. Wenn's dich freut, wird's mich auch freuen."

Dann gehen die beiden. Drinnen in der Wirtschaft erzählt sie die Geschichte von der Glücksjagd. Aber nichts von ihrem Adrian. Das ist in eigener Sache.

Wie dieser aber später gute Nacht sagt, gibt sie ihm die Weisung mit: „Am Dienstag um sechs Uhr, am Platzspitz. Er nickt ja. In der Nacht aber träumt er von einer Hochzeitskutsche, die nicht von Rossen gezogen wird.

Das Wunder von St. Luc

Müde, verschwitzt, abgestumpft durch glühenden Marsch, erreichte ich St. Luc in den Nachmittagsstunden, in jener Verfassung, in der man ein Glas Wasser jedem geistigen Genuß vorzieht. Als ich aber getrunken hatte und mein Blick auf die Kirche fiel, lockte mich ihre Kühle.

Eine jener angenehmen, saubern Bergkirchen empfing mich mit geschwärztem Balkenwerk an schwebender Empore, mit einfacher Bestuhlung, einem blumengeschmückten Altarbild, bunten Scheibenfenstern über schräg abgeleiteten Nischen, die mit nüchternen Arabesken stilisierter Frucht- und Blumenmuster mäßig begabt ausgemalt waren.

Ich setzte mich in eine der Bänke, und nach einigem müdem Wandern der Augen in der Runde, das mit der Entdeckung eines großen, grünlackierten Heuschrecks endete, der grad vor